



Zwölf junge Leute, nur mit einer Tasche mit dem Nötigsten ausgestattet, testeten eine ganze Woche, wie viel „Liebeszug“ (eigentlich „Wohnentzug“) – die Urbedeutung von wohnen ist lieben, verrät das ethymologische Wörterbuch) man vertragen kann, bevor das Nichtwohnen beginnt. Die Schließfächer im Museum Ludwig waren die einzige Privatsphäre, die gewährt wurde.

Foto: Robert Winterhager, Köln

Köln plan 05

In der letzten Septemberwoche fand zum siebten Mal die „plan“ statt, das jährliche „Forum aktueller Architektur in Köln“. Die Organisatoren Sabine Voggenreiter und Kay von Keitz hatten, wie schon im vergangenen Jahr, „Wohnen“ als zentrales, aber letztlich unverbindliches Thema vorgegeben: Lernen aus den Modellen der Vergangenheit, Untersuchung aktueller Wohnmodelle, die Utopien von heute als Blick in die Zukunft. Insgesamt 45 Projekte und über 100 Veranstaltungen boten die teilnehmenden Künstler, städtischen Institutionen, Vereine, Verbände, Architekten und internationalen Studentengruppen an. Auffallend ist, dass das Angebot lokaler Werkschauen und Baustellenbesichtigungen in den letzten Jahren kontinuierlich abgenommen hat. Zugenommen hat hingegen die Zahl eingeladener Workshops und Symposien, die während der plan vor Ort oder bereits vorher konkrete Problem- und Aufgabenstellungen bearbeiteten. Man scheint sich hier etwas von der Baupraxis abzuwenden hin zu einem leicht verdaulichen Architekturdiskurs. Neu in diesem Jahr das plan-Kino: Philippe-Alain Michaud, der Filmkurator des Centre Pompidou, und die Veranstalter der plan mit Alice Koegel vom Museum Ludwig hatten sechs Themenabende zusammengestellt. (Im Foyer des Museums Ludwig befand sich der „plan-meetingpoint“).

Wie immer vergab eine Jury – in diesem Jahr Andreas Denk, Christel Wester und Dirk Melzer – am Ende der Woche Preise für die besten Projekte; den ersten Preis diesmal gleich doppelt. Ausgezeichnet wurde „Liebesentzug“ von Jörg Rekitke und Andreas Fritzen. Die beiden ließen eine Gruppe von zwölf jungen Leuten

im Selbstversuch testen, wie man eine Woche lebt, ohne zu wohnen. (Wohnen bedeutet auch lieben, lehrt der Blick ins ethymologische Wörterbuch). Das sollte keine Obdachlosigkeit auf Probe in der Anonymität der Straße sein, die Teilnehmer waren mit einer trendigen Umhängetasche gekennzeichnet, deren Inhalt allerdings auf das Notwendigste (Schlafsack, Isomatte, Hygieneartikel, Stadtplan, Einwegkamera) beschränkt war. Jeder hat immer irgendwo etwas zum Schlafen gefunden, einen Bauwagen, einen Keller, durch Zufall auch mal ein Hotelzimmer. Zu einer Art Ersatz-Zuhause wurde das Museumsfoyer, in dem Schließfächer für die Privatsachen bereitstanden.

Die Initiative Bauen Wohnen Arbeiten e.V., deren Umbauprojekt auf einem ehemaligen Kasernenareal wirklich wohnungslosen Menschen die Möglichkeit zur Reintegration anbietet, wurde mit dem zweiten ersten Preis ausgezeichnet. Die Beteiligten wohnen und arbeiten auf dem Gelände und bauen dort 46 Wohnungen. Der Preis solle nicht als soziale Geste verstanden werden, betonte die Jury, vielmehr habe es sich bei den angebotenen Führungen über die Baustelle und die Wohnstätten um eine hervorragende Form von Architekturthematization gehandelt.

Zweite Preise erhielten die Ausstellung „RaumTheorie – Theorieraum“ von 22 Architekturstudenten der FH Köln, die Raummodelle, die in einem Seminar von Uwe Schröder aus den Raumtheorien von Architekten, Künstlern und Philosophen entwickelt wurden, zeigte, und Lola Meyer und Kai Dolata für „alles Anders“ – ein Film über die Kölner Wohnsiedlungen Egelspfad und Heckpfad, die auf den ersten Blick gegensätzlicher nicht sein könnten. Doch wo immer sich Menschen relativ ungestört ihren Traum vom eigenen Heim verwirk-

lichen können, gibt es mehr Gemeinsamkeiten, als beim flüchtigen Hinsehen zu erkennen sind – sei es auf der einen Seite der gehobene Mittelstand im Rahmen eines Modellprojekts mit nur geringen städtischen Bauauflagen, seien es auf der anderen Seite sozial Schwache in einer geduldeten wilden Siedlung ohne Bebauungsplan.

An einer Wohnutopie für das 21. Jahrhundert versuchten sich fünf Teams internationaler Architekturhochschulen im Rahmen des Workshops „wie wir wohnen werden“. Betreut von Manuel Herz und Juan Pablo Molestina, entwarfen sie einen offenen Grundriss mit unterschiedlich bespielten „Aktivitätsfeldern“, die elementaren Lebensbedürfnissen zugeordnet werden. Die Ausstellung der Ergebnisse – minimalistisch-weiße Pappvolumina und Wände, die als Chiffre für Raum und Möbel gelesen werden können und gleichzeitig als Projektionsfläche für plakative Thesen und für zwei Filme der Videoregisseure Graw Böckler dienen – läuft noch bis Ende Oktober im BBK Stapelhaus. Museumsdirektor Kasper König schließlich lud Künstler und Architekten ein, den Dionysos Hof im Maßstab 1:1 von seinem Unort-Image zu befreien. Dieses Loch in der Domplatte zwischen Museumseingang und Bahnhofsvorplatz braucht Wasser, so sahen es fast alle Künstler – und ein Workshop braucht ein Ergebnis: So badete der flötende Dionysos am Ende der plan sein elendes Schicksal in vielen tausend Litern weißen Schaums aus. *Uta Winterhager*

„wie wir wohnen werden“, BBK/Stapelhaus, Frankenwerft 35, 50667 Köln, www.wiewirwohnenwerden.de; bis 30. Oktober, tgl. 11–19 Uhr



Arbeit des Dokumentararchäologen an der Basis. Foto: Galerie EIGEN+ART Leipzig/Berlin ©VG Bild-Kunst, Bonn 2005

Wolfsburg Jörg Herold. Wolfsburger Skizzen

Jörg Herold ist der diesjährige Träger des Wolfsburger Kunstpreises „Junge Stadt sieht Junge Kunst“. Verbunden mit der Auszeichnung ist eine Ausstellung in der Städtischen Galerie Wolfsburg. Herold, 1965 in Leipzig geboren und heute in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern lebend, nahm das zum Anlass, sich auf ganz eigene Art mit der ihm bislang wenig bekannten Stadt zu beschäftigen – nach Art eines „Dokumentararchäologen“, wie der Künstler sich selbst bezeichnet. In einem regen Briefwechsel mit dem Stadtarchivar bereitete er sich gründlich auf seinen ersten Besuch vor. In der Stadt angekommen, besuchte er dreizehn Wolfsburger, die auf seine Zeitungsannonce reagiert hatten, und nahm ihre Lebensgeschichte zu Protokoll; akribisch inventarisierte und fotografierte er ihr Zuhause, vermaß und skizzierte die Grundrisse der Wohnungen. Diese sehr persönlichen Geschichten und Aufzeichnungen sind nun gemein-

sam mit der „offiziellen“ Historie des erst 1938 als „Stadt des KDF-Wagens“ gegründeten Wolfsburg zu einer raumfüllenden Installation im großen Saal der Städtischen Galerie verschmolzen. Jörg Herold hat einige der von ihm besuchten Wohnungen im irritierenden Maßstab 1:2 nachgebaut. Die schwarz gestrichenen Gipskartonwände fungieren gleichzeitig als Raumteiler für die Ausstellung. Andere Wohnungen sind zu Gipskulpturen im Maßstab 1:13 geworden. Aus jedem der dreizehn Wolfsburger Heime hat sich der Künstler ein Objekt ausgeliehen, das für ihn die persönlichen Erinnerungen des jeweiligen Bewohners symbolisiert: das Vogelhaus von Frau E., die Witwe ist und „fast genauso alt wie ihre Stadt“ und in einem Mietshaus aus den 50er Jahren wohnt; vier der zahllosen Bretter, die Herr B. an den Wänden seiner Wohnung sammelt, die „liebsten“ hat er auf einer Baustelle in Polen gegen eine Schachtel Zigaretten getauscht; den Videofilm, den Frau B., von Herold dazu aufgefordert, in den mit allerlei Erinnerungen an ferne Länder ausgestaffierten Räumen ihres Ein-

familienhauses im Norden der Stadt gedreht hat; die wenigen übrig gebliebenen Habseligkeiten einer anderen, kürzlich verstorbenen Frau B., die etwas außerhalb von Wolfsburg gelebt hat; die leeren Bananenkisten, die Frau C. für den bald bevorstehenden Umzug im Keller aufbewahrt – sie ist Praktikantin in Wolfsburg, die Stadt für sie nur eine Zwischenstation.

Es gibt scheinbar endlos viel zu entdecken in diesen „Reisebeschreibungen eines Dokumentararchäologen“, so der Untertitel der ungewöhnlichen und sehenswerten Ausstellung. Man muss ausreichend Zeit mitbringen für die Wanderung durch Jörg Herolds Wolfsburg. *fr*

Städtische Galerie Wolfsburg, Schlossstraße 8, 38448 Wolfsburg; bis 20. November; Di 13–20, Mi–Fr 10–17, Sa 13–18, So 10–18 Uhr. Das Buch zur Ausstellung, erschienen bei Hatje Cantz, dokumentiert neben der aktuellen Schau acht weitere Projekte und kostet 38,50 Euro.